

άλληλων μέσων, ακόμη και της τηλεόρασης, του βίντεο και των ηλεκτρονικών υπολογιστών. Αυτό παίρνει όλο και μεγαλύτερες διαστάσεις. Για το σκοπό αυτό (δηλαδή για το μάθημα του πολιτισμού) αλλά και για την εκμάθηση της γλώσσας και την κατανόηση των κειμένων υπάρχουν στο μεταξύ πάρα πολύ ανεπτυγμένα προγράμματα. Μεγάλη σημασία δίνεται στο συνδυασμό με τα άλλα αντικείμενα και γίνονται απόπειρες για συνδυαστικά προγράμματα (παραδείγματος χάριν με τα μαθήματα της ιστορίας, των γερμανικών και της μουσικής). Έτσι αντιλαμβάνεται κανείς ένα νεότερικό ρεύμα της παιδαγωγικής: το «μάθημα που προσανατολίζεται στην πράξη»: προσπαθεί κανείς και δημιουργεί δυνατότητες, ώστε οι μαθητές να μπορούν να διαμορφώνουν όσο γίνεται περισσότερο μόνοι τους το μάθημα. Εδώ ανήκουν τέλος και οι προσπάθειες να μιλιούνται τα λατινικά, να ανεβάζονται έργα στα λατινικά και να σχεδιάζονται παιχνίδια στα λατινικά. Μόλις πριν από λίγες εβδομάδες δημοσιεύτηκε ένας συλλογικός τόμος, στον οποίο παρουσιάζονται κυρίως «εναλλακτικές μορφές του μαθήματος των λατινικών» με τον τίτλο: „Latein auf neuen Wegen“ (Νέοι δρόμοι για τα λατινικά) (επιμέλεια Friedrich Maier. Bamberg: εκδόσεις Buchner χίλια εννιακόσια ενενήντα εννιά, στη σειρά Auxilia τόμος σαράντα τέσσερα).

Σας ευχαριστώ πολύ για την κατανόηση και την υπομονή σας.

## Noch einmal: Der Fall Sokrates

Jürgen Werner, *Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme. Brecht und das Erbe: Der Fall Sokrates. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse, Band 136, Heft 1, Stuttgart / Leipzig 1998.*

Als „Neufassung eines seit den 60er Jahren mehrfach ... gehaltenen Vortrags“ (5) legt der Leipziger Gräzist, nunmehr *emeritus*, seinen Text vor und erklärt „frühere Äußerungen zum

nen. Das geschieht allmählich in immer größerem Umfang. Hierfür (also für die Kulturkunde), aber auch für die Spracherlernung und die Texterschließung gibt es inzwischen sehr weit entwickelte Programme. - Großer Wert wird auf die Verbindung zu anderen Fächern gelegt, man sucht nach fächerübergreifenden Projekten (z. B. mit den Fächern Geschichte, Deutsch, Musik). Man greift eine moderne Strömung der Pädagogik auf: den „handlungsorientierten Unterricht“; man sucht und schafft Möglichkeiten, daß die Schüler den Unterricht weitestgehend selbständig gestalten können. Dazu gehören nicht zuletzt wieder Versuche, Lateinisch zu sprechen, lateinische Szenen aufzuführen, lateinische Spiele zu entwerfen. Erst vor wenigen Wochen haben wir einen Sammelband veröffentlicht, in dem vor allem „Alternative Formen des Lateinunterrichts“ vorgestellt werden unter dem Titel „Latein auf neuen Wegen“ (hg. von Friedrich Maier. Bamberg: Buchner 1999, Auxilia Bd. 44).

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

ANDREAS FRITSCH

Thema“ für „überholt“ (ibid.). Das klingt beinahe wie: „ein letztes Wort“. Verstünde man den Autor so, verstünde man ihn wohl nicht recht.

Bemerkenswert bleibt jedoch, dass der Stoff Werner so lange beschäftigt, über Jahrzehnte hin begleitet hat. Es mag bei einem Gräzisten nicht verwundern, wenn ihn die Rezeption eines griechischen Stoffes, einer Gestalt griechischer Geschichte und griechischen Denkens immer wieder anzieht. Verwunderlich bleibt aber, dass dar-

aus nicht ein dickes Buch zur Rezeption der Gestalt des Sokrates überhaupt geworden ist, dass sich die Erörterung immer wieder um den Kern „Sokrates bei Brecht“ bewegt hat. Es gab immerhin in der Zwischenzeit mehrere Arbeiten zur Rezeptionsgeschichte „Sokrates“. Der Grund scheint mir auch in den biographischen Verhältnissen des Autors zu liegen. Er sieht sein Thema nicht zuletzt als ein Streiflicht „auf die Ideologiegeschichte Ostdeutschlands“ (7). Für den, der dort gelebt und auf einschlägigem Gebiet gearbeitet hat, ist das auch ein Teil seiner Geschichte.

Diese Ideologiegeschichte, in die die Rezeption des kulturellen Erbes vergangener Epochen eingebettet war (ein Bettenmodell war das Prokrustesbett), wurde von Anbeginn von Autoritäten bestimmt, von „den Klassikern“ und denen, die ihnen, wie sie meinten und behaupteten, nahestanden, den offiziellen (Partei-)Ideologen, und weiteren, aus welchen Gründen auch immer akzeptierten Personen. Auseinandersetzungen zur Sache waren also stets stark personal vermittelt und in politische Kontexte, auch ganz simpler Tagespolitik, eingeschrieben. Diesen ideologiegeschichtlichen Aspekt, einen Grundton auch, hat Werner von Anfang seiner Beschäftigung mit dem Thema reflektiert. Explizieren konnte er solche Reflexion erst in jüngeren Arbeiten wie der vorliegenden.

Sokrates, und damit Platon, und damit „die idealistischen Philosophen“ überhaupt waren stets der Gefahr ausgesetzt, als „Kopflanger“ (Brecht) ausbeuterischer Klassen seit dem Altertum bis in unsere Zeit hinein behandelt zu werden, die „uns“ (bestenfalls) „nichts mehr zu sagen haben.“ Durch die Autorität Bertolt Brechts war aber die Befassung mit Sokrates abgedeckt, und über die Rezeption durch Brecht (und andere Autoritäten) die Rezeption und das Studium der Antike, ihrer Sprachen und Literaturen, ihrer Gesellschaft und Geschichte, ihrer Kunst und Wissenschaft als Grundlage für Forschen, Verstehen und Vermitteln wenigstens äußerlich gesichert. Respektable Arbeiten wurden in jener Zeit vorgelegt, Forschungs- und Lehrtraditionen mindestens einigermaßen am Leben erhalten, aber das Damoklesschwert ei-

ner „Kulturrevolution à la Mao“ (7), wenn auch nicht in so krasser Form, fühlte man eigentlich immer über dem Nacken. Das Lenin-Dictum über den klugen Idealismus war entweder nicht oder doch wenig bekannt, es wurde gewiss nicht sehr propagiert, oder als flüchtige Notiz anlässlich seiner, Lenins, Hegellektüre, als beinahe eine Verzweiflungstat in der Aussichtslosigkeit der Emigration während des Ersten Weltkriegs, marginalisiert. Das rechte Klassikerzitat zur rechten Zeit konnte manchmal Wunder wirken.

Werner verbirgt, so scheint es, in der Anlage seines Vortrags seinen ursprünglichen Ausgangspunkt, den er in Montagestücken jedoch im Titel nennt: „Sokrates, der Sohn der Hebamme,...“ - so beginnt die Kalendergeschichte vom verwundeten Sokrates. Um diesen Kern hat sich ihm dann im Laufe der Zeit weiteres Material angelagert, das er nun im dritten Abschnitt „Sokrates-Rezeption bei Brecht“ (9-27) in drei Zügen vorführt: neutrale, negative, positive Zeugnisse, im wesentlichen immer wieder in chronologischer Abfolge, worauf dann eine Synkrisis Brecht / Sokrates sich anschließt, und zuletzt die negativen und positiven Zeugnisse gegeneinander abgewogen werden. Das entspricht guter rhetorischer Tradition, den Reden vor Gericht, gleichsam vor einem Totengericht („Lukullus“). Werner entscheidet sich dann – einer Anregung von Jan Knopf folgend - für die Formel „Widersprüche als Einheit“, welche letztere weder vom Autor Brecht als entweder positiv oder negativ festgelegt wurde noch von der Nachwelt als eindeutig eingefordert werden kann. Die Nachwelt ist vielmehr gefordert, sich solcher Widersprüchlichkeit zu stellen.

„Der verwundete Sokrates“ nun ist eine vertrackte Geschichte. Erstens stimmt da „historisch“ gar nichts so recht. Brecht wollte das, darauf befragt, gelegentlich „ohne Schaden für die Geschichte“ (welche Geschichte, die Kalender- oder die Weltgeschichte?) ändern, hat es dann aber doch nicht getan. Das Historische musste irgendwo festgemacht werden, Delion klang da recht gut, wie eben auch Schuster besser klingt als Bildhauer, es ist im Grunde auch nicht so wichtig. Zweitens aber war die ganze

Geschichte, das Verhalten des Sokrates zumal, ärgerlich: das war eben doch nicht die Art Tapferkeit, die Partei und Regierung bald von ihren jungen Bürgern erwarteten: alles, was später Wehrerziehung hieß, lief auf etwas ganz anderes hinaus. Was Wunder, wenn außer in den durch den Autor geschützten Ausgaben der Kalendergeschichten just diese keine Aufnahme in Lesebücher und ähnliche Sammlungen fand, von der einen gesonderten Ausgabe im Kinderbuchverlag 1949 (mit den schönen Zeichnungen von Frans Haacken, das Titelbild bei Werner 16) abgesehen. So scheinen sich aber die Wertungen zu verkehren: der Held der positiven Geschichte war eigentlich offiziell unerwünscht und konnte doch etwas lehren, zeigen, demonstrieren, der offiziell gar nicht so erwünschte Agnostizist und Skeptiker, den man freilich nicht einfach aus der Weltgeschichte ausblenden konnte, wirkte eben als der Fragende, Zweifelnde subversiv für die, die auf jede Frage eine Antwort hatten (was Herr K. übrigens, in: „Überzeugende Fragen“, als sehr nachteilig empfand, wie andere Leute auch). Es muss dieses Doppelwesen, von dem Alkibiades im „Symposion“ (215) spricht, sowohl Brecht als auch Werner immer wieder angezogen haben. An der Gestalt des Sokrates konnte das Nicht-Eindeutige, Nicht-Festgelegte, der Immer-wieder-neu-Bedenkende vorgestellt werden.

Die Anlagerungen um den Kern stellen nun nicht einfach nur Werners Bemühen dar, das Material möglichst vollständig zu erfassen und vorzulegen, sondern sie dienen ganz offensichtlich der Einbindung eben dieses Materials in jeweils bestimmte historische Situationen. Die Bewertung erfolgt im historisch-politischen Prozess, von ihm her, auf ihn hin. Das aber scheint manchmal die Belege zu überfordern, wobei Werner, wie mir scheint, mitunter zu begeistert Assoziationen und Einfällen folgt. So dürfte etwa Vorsicht geboten sein gegenüber der Benjaminschen Deutung des Keuner / Keiner / Niemand / Utis / Odysseus (14) – reizvoll scheint es auf den ersten Blick, bedenkt man aber Brechts bestenfalls dürftige Griechischkenntnisse, so wird man denn doch Bedenken anmelden. Andererseits aber sollte keine Spur unbe-

achtet bleiben. Schwerer wiegt da, dass Werner literarische Aspekte, etwa der Gattung, zu wenig berücksichtigt. Sokrates (oder eine andere Gestalt der Geschichte) hat eben in einer Keunergeschichte eine andere Funktion als in der Kalendergeschichte und wieder eine andere als Exempel in einem Song, einer Ballade.

Mitunter hat man es wohl nur mit einer vagen, eher von einem Eindruck, einem Gefühl bestimmten Vorstellung zu tun, etwa wenn der junge Brecht Wedekind eine große Persönlichkeit wie Sokrates oder Tolstoi nennt. In beiden Fällen lässt sich freilich eine Bildvorstellung als Hintergrund einer solchen Äußerung nicht ganz abweisen. Es ist nun geradezu lustig, dass Brecht wenige Jahre nach den Tombrockschen Galilei-Zeichnungen diesem Sokrates-Galilei, dem Schauspieler Charles Laughton leibhaftig begegnete.

Fragen kann man auch, ob Brecht für sein Kinder-Alphabet beim Buchstaben X so große Auswahl hatte: Xanthippe, Xaver, Xerxes, allenfalls noch Xenophon und Xylophon und die Stadt Xanten. Was wissen wir, was der „Adressat“, Sohn Stefan, damals gerade las?

Man wird Brecht nicht auf ein Sokratesbild festlegen können, das bis in alle Einzelheiten stimmig ist oder das als ein Entwicklungsmodell von Annäherung an eine bedeutende Gestalt der Vergangenheit vorgeführt werden kann. Zweifellos bleibt dennoch für Brecht (und für Werner) ein Kern: Sokrates, der Sohn der Hebamme, der in seinen Gesprächen die Leute wohlgestalter Gedanken entbinden konnte, der sich auf den Märkten herumtrieb und den Leuten, den kleinen wie den großen, aufs Maul schaute, der stets neugierige, wissbegierige Zweifler, der naiv auf die Welt blickte, als sehe er sie zum ersten Mal, so zum ersten Mal, und sich von autoritären Meinungen nicht beeindrucken, sondern zu deren Prüfung anregen ließ.

Werner tangiert mehrfach die Verbindung Sokrates – Galilei bei Brecht, geht ihr aber nicht über eine eher äußerlich fassbare Verknüpfung hinaus nach. Der Zusammenhang liegt wohl in tieferen Schichten von Werk und Autor. So lässt Brecht seinen Galilei in einer entscheidenden, der 9. Szene, sagen: „Meine Absicht ist nicht,

zu beweisen, daß ich bisher recht gehabt habe, sondern: herauszufinden, ob. ... Ja, wir werden alles, alles noch einmal in Frage stellen ... Und was wir heute finden, werden wir morgen von der Tafel streichen. ... Und was wir zu finden wünschen, das werden wir, gefunden, mit besonderem Mißtrauen ansehen. Also werden wir an die Beobachtung der Sonne herangehen mit dem unerbittlichen Entschluß, den Stillstand der Erde nachzuweisen. Und erst wenn wir gescheitert sind,... dann keine Gnade mehr mit denen, die nicht geforscht haben und doch reden.“ Abgesehen davon, dass die Passage einen Beleg für Brechts „herzliche Beziehung zur Latinität“ (Mayer bei Werner, 6), ein absolutes Partizip, enthält, dass die Passage damals aufgenommen wurde wie Posas „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ wenige Jahre zuvor, finden wir in der Haltung Galileis eben die des Fragers Sokrates wieder. Hat Werner das nicht gesehen? Das kann man kaum annehmen, folgt man ihm, wenn er den Leser in seine für 25 Seiten großzügig gedruckten Textes doch schon äußerlich sehr reichhaltigen nahezu 140 Anmerkungen lockt. Diese Anmerkungen bieten nicht nur die üblichen und erforderlichen Nachweise, sondern über eine Vielzahl von Einfällen, Anregungen und höchst nützlichen Belehrungen hinaus mindestens einen Einblick in Schwierigkeiten der Brecht-Philologie. Man kann es erst recht nicht annehmen, nimmt man sich die auf den ersten Blick etwas eigenartige, beinahe deplaciert wirkenden Synkrisis noch einmal vor. Sie „passt“ nicht in den Prozessablauf: Neutrales über Sokrates, Negatives, Positives, Ponderierung der Zeugnisse, wohlgemerkt: der Zeugnisse über Sokrates (bei Brecht), nicht über Brecht selber.

In der Synkrisis steht auf einer knappen Seite Wesentliches: das Überschreiten der Grenzen von literarischem Spiel und philosophischem Fragen in die Praxis, in das Verhalten und Handeln. In dem Maße, wie Sokrates überzeugt war, dass *arete* auf der *episteme* beruhe und aus ihr sich herleite und an ihr sich orientiere, so war Brecht überzeugt, dass Handeln Fragen, Prüfen, Erkennen, experimentierendes, Erfahrung ein-

holendes Handeln und erneutes Fragen umfasse. Dazu sehe man nur die beiden Bände der „Schriften zur Politik und Gesellschaft“ an, um auch dieser Verbindung Brecht / Sokrates innewerden. *Expressis verbis* geht Werner in dieser Passage seines Vortrags darauf nicht ein, er tangiert das Phänomen jedoch mehrmals in anderen Zusammenhängen und macht so deutlich, dass hier noch ein weites Feld liegt für Forschung, aber auch für die Begegnung von Lesern mit Texten.

Ein letztes: Auf „ein japanisches Holzwerk / Maske eines bösen Dämons“ blickend bemerkt Brecht, er sehe „mitfühlend“ an den „geschwellenen Stirnadern“, „wie anstrengend es ist, böse zu sein.“ Leidet der böse Dämon, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, unter seiner Bosheit, seiner Bestimmtheit zur Bosheit? Ist er unfreiwillig böse? Keiner handle freiwillig unrecht, hat der Andere gesagt. „Die Wurzeln unserer Kultur“, so das Leitwort des Heidelberger DAV-Kongresses 1998, reichen weitverzweigt und sich verzweigend tief in die Vergangenheit. Das Bild eines Baumes zierte die Kongressbegleiter von Heidelberg und davor Jena. Bäume könnten ihn nichts lehren, soll Sokrates gemeint haben, Bäume sind hingegen im Werk des Bertolt Brecht in vielfältiger Weise präsent. Werner meint, da gebe es „Vergleichbares“ (28). Tatsächlich? Er bezweifelt es ja auch sogleich, indirekt, in einer ausführlichen Anmerkung.

Jürgen Werner hat sich einen, auch noch vergleichsweise schmalen Sektor aus der Geschichte der Antikerezeption in diesem Jahrhundert für seinen Vortrag gewählt. Er breitet das Material sachkundig aus und verfolgt es auf Haupt- und Nebenstrecken, packt immer wieder bei der einen oder anderen Äußerlichkeit und Analogie zu und führt doch, und das macht den besonderen Reiz des Textes aus, den Leser nicht zu einem Resultat: So ist es (diesen Eindruck machen, unverständlicherweise, die Alpen auf Hegel), sondern zum Innewerden des *tua res agitur*.

Aber das wäre schon das Thema: Brecht und Horaz ...

PETER WITZMANN, Dresden